

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 20 (1913)
Heft: 30

Artikel: Zur Selbstdisziplin [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Selbstdisziplin.

Noch ein Wort möchte ich auf das Pult eines jeden Lehrers legen, es heißt: „R u h e“. Vor einigen Jahren fuhr ich übers Meer. Das große Schiff wartete zwei Kilometer vom Ufer entfernt, und wir mußten auf Barken zum Ufer gelangen. Das Meer war unruhig. Kirchturmhoch spritzte der Gischt, und eine Welle verschlang die andere. Manchem ward's bange vor der Barkenfahrt. Als wir aber sahen, wie die Barken mit der größten Sicherheit auf der einen Seite der Welle hinauffuhren, um auf der andern Seite wieder hinunter zu gleiten, hatten wir unsern Spaß daran, es waren eben keine Grundwellen. Nach drei Tagen hatten wir kaum bemerkbare Grundwellen, aber die zwangen das Schiff zu angestrengter Arbeit und verzögerten zudem noch die Landung um einen Tag. Die Kraft liegt somit nicht im spritzenden, zischenden Schaum, sondern in der ruhigen, tiefgründigen Arbeit, die kaum bemerkt von der Außenwelt gebieterisch das vollführt, was im Plane der Allmacht liegt. Das Meer ist ein Bild des stürmischen Lehrers. Die Barken sind die Überlegenen, lachenden und spottenden Buben: Die freuen sich, wenn dem Lehrer wegen jeder Kleinigkeit das Blut in den Kopf steigt, und wenn er sogar davonläuft und so seine Ohnmacht dokumentiert, treiben sie Spott damit. Hiemit soll nicht gesagt sein, daß das ganze Jahr kein Gewitter am Schulhimmel aufsteigen dürfe. Ein solches kann nützlich und sogar notwendig sein. Aber alsbald soll der Himmel sich wieder klären, und wärmende Sonnenstrahlen sollen durch die gereinigte Luft hernieder strömen. Was kein Gassen und kein Rennen, kein Stürmen und kein Wetter'n erreicht, das erreicht die konsequente, zielbewußte, unermüdliche R u h e.

Wir können die Schüler nicht umgestalten. Wie sie vom Schöpfer ausgestattet, und was die bisherige Erziehung an ihnen gearbeitet hat, müssen wir mit in den Kauf nehmen. Die Temperamente sind sehr verschieden, und auch die Talente sind ungleich ausgeteilt. Es ist daher Aufgabe des Lehrers, seine Schüler gleich anfangs zu studieren und seine Forderung und Behandlung darnach zu richten. Beim einen muß ein gewisses Maß von Mangelhaftigkeit und Gemächlichkeit, beim andern eine Portion Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit in aller Ruhe hingenommen werden. So nur wird das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ein günstiges sein.

Schließlich haben wir auch noch einige Gedanken zu erwähnen über das Verhältnis des Lehrers zu Gott und den Mitmenschen. Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, Gott zu

dienen und so zu ihm zu kommen. Gott erkennen ist nicht schwer. Vom Lehrer sagt man, daß man ihn an den Schülern erkenne, selbst dann, wenn man ihn selber nie gesehen habe. Wenn das schon von den Werken des Lehrers gilt, wie viel mehr muß es zutreffen von den Werken Gottes. Die Pflanzenwelt, die Tierwelt, die Sternenwelt, sie sind voll von Wundern und predigen laut und überall von dem Dasein eines allmächtigen höheren Wesens. Wenn uns der Dienst Gottes, die Heiligung der Seele, oft schwer fällt, haben wir den Grund hiezu anderswo zu suchen. Die Unbotmäßigkeit des innern Menschen, der Kampf zwischen Gut und Böse, hat den Ursprung in der Sünde der Engel und in der Sünde Adams. In diesen Kampf hinein wurden wir geworfen schon durch die Geburt. Es ist ein schwerer Kampf, weil er allgemein und beständig ist. Sieg oder Niederlage hängt aber ausschließlich von unserm Willen ab. Der Wille macht den Menschen groß, er macht ihn aber auch klein. Sie und da braucht es Gewalt, das ist richtig. Wenn Demosthenes sein Stottern am brausenden Meere bekämpfte und überwand, wenn ein Molochdiener, der von seinen Wegen umkehren will, einen Totenkopf an die Wand malen läßt, um ihm die Zukunft zu zeigen, und wenn ein Konvertit in der katholischen Kirche die Wahrheit findet, Ordensmann wird und sein einziger Zimmerschmuck aus einem Kartonstreifen besteht, worauf das Wort „Ewigkeit“ steht, so sehen wir, was es andere kostet und wie andere den Willen unter Botmäßigkeit bringen. Das Bewußtsein: „Ich bin nicht allein“, ist immer ein Trost.

Im Kampfe ist nebst dem Mut die Ausdauer ein Hauptforderniß. Führen wir eine bestimmte Tagesordnung durch, vom Aufstehen bis zum Zubettgehen. Herr sein über sich und seine Leidenschaften kennzeichnet den Mann. Dehne den Morgenschlaf nicht zu lange aus. Das Lob der Morgenstunde gilt auch für die Großen, nicht nur für die Kleinen. Unterhaltung hat der Lehrer nötig wie jeder andere Mensch. Ist aber die dafür bestimmte Zeit vorüber, breche ab; diese Art Selbstbeherrschung ist Selbsterziehung und wirkt sozial. Andern gegenüber sei bescheiden und zurückhaltend. Eine leicht hingeworfene Bemerkung, wie sie in unserm Berufe nicht am seltensten vorkommt, nehme auch leicht, nicht so aufbrausen, als sei man in eine offene Wunde getroffen. Am Abend lasse dein ganzes Tagewerk nochmal Revue passieren, und du wirst manches entdecken, was du am hellen Tage im Drange der Arbeit nicht beachtet hast. Suche zuerst den Fehler bei dir selber und erst nachher bei andern. Bist du nicht selber schuld bei dieser und jener Unordnung? Vielleicht bist du einwenig cholerisch veranlagt, dann

würde es nichts schaden, wenn du den General Sumaroff nachahmtest und dein Strafinstrument zeitweise einem Schüler abgäbest.

Wer alles hat, was das Herz begehrt, lernt nie beten, und das wäre nicht gut. Wir wollen später im Kreise der Engel uns bewegen, und deshalb sollen wir auch ihre Sprache erlernen. Hierzu ist uns Gott ganz besonders behilflich, er schickt uns Leiden. Die Leiden sind so lange nötig, als uns das Glück übermütig macht und von Gott entfremdet. Das Wohlergehen hat noch niemand gebessert, die Leiden haben die Heiligen hervorgebracht — denkt an den Weltmann Ignatius, den Stifter des Jesuitenordens. Bald hätte es den Anschein, als wollte ich moralisieren. Darum höre man, was Göthe hierüber sagt:

„Doch Schöneres find' ich nicht, solange ich wähle, als in der schönen Form die schöne Seele.“

Dieses dürfen wir auch anwenden auf den tadellosen Lehrer — bei dem Wissen mit Tugend sich eint.

Der Krieger braucht auch Klugheit, um sich vor Gefahren zu schützen. Des Schutzes bedürfen auch wir im Kampfe durchs Leben. Ich will nicht reden von jenen, welche in Nr. 6 Freibillet wünschen, um sich im Rote wälzen zu können, auch nicht von jenen, welche mit Bacchus unendliche Hochzeit feiern wollen. Manchem Lehrer ist es eigen, überall zu kritisieren und für strenge Ordnung und Gerechtigkeit zu plaidieren, während er selber nicht einmal seinen eigenen Buben und Mädchen Anstand und Sitte beizubringen weiß. Wer immer von den Fehlern anderer erzählt, will besser sein als der und der und hat doch regelmäßig vor seiner eigenen Türe mehr als genug zu kehren. Bei solchen suche keine spezielle Freundschaft zu unterhalten. Großhansen bin ich auch nicht grün. Es wird erzählt, ein proziger Engländer sei vor dem Kölnerdom, einem Wunder der Baukunst, gestanden und habe spöttisch gefragt: „Ist das das Dom von Köln?“ Ein vorübergehender Deutscher habe ihm geantwortet: „Ich bin auch besoffen“, und sei ruhig seines Weges gegangen. Der Freiherr von Münchhausen hätte diesen Hosenträger aus der Haut fahren lassen und seinen Balg an der Sonne getrocknet. Ueber solche Prozen muß man hinwegschreiten können, wie über Wüstenland.

Gefährlicher als diese aufgeblasenen Menschen sind die Spötter, vor diesen möchte ich ganz besonders warnen. Spott ist wohlfeil. Er hat seinen Hauptsitz bei Menschen, von denen es sprichwörtlich heißt, daß sie so arm seien an Geist, daß ihnen einst das Sterben leicht sein muß, weil sie nicht viel Geist aufzugeben haben. Es wäre schmachlich, sich von solchen in die Enge treiben zu lassen. Was du bist, das wage

auch zu sein. Je schwächer der Mensch, um so strenger urteilt er über andere. Sei kein Heuchler und sei kein Frömmel und erziehe auch die Schüler nicht dazu. Wer die Religion alleweil auf der Zunge hat, hat keine im Herzen. Sekten haufieren mit Traktätchen, man weiß, was damit geschieht, dir würde es auch nicht besser ergehen. Wir müssen unser Leben so einrichten, daß wir allen Enttäuschungen und Unglücksfällen gegenüber die Seelenruhe nicht verlieren. Ein Mann ohne Religion ist gefährlich. Wo er seinem Opfer sonst nicht leicht beizukommen weiß, speit er Gift. Hüten wir uns vor den gewohnheitsmäßigen Giftspeiern, selbst wenn es nur Fliegengift nicht Schlangengift ist. Ein Mensch, der alles mitmacht und nachher wieder darüber spöttelt, hat vor nichts Achtung, und vor einem solchen können auch wir keine Achtung haben. Er wäre imstande, perfid an uns zu handeln. Bekomme nicht den Schlotter, wenn dich so einer neckt. Denke vielmehr: Was kümmert es den Mond, wenn ihn ein Mops anbellt? Es wird die Zeit kommen, da er rufen wird: Erravi! ich habe mich geirrt. Wir brauchen nicht überall uns zu rechtfertigen, wir sollen aber auch nicht zu allem Beifall nicken. Der Grundsatz:

„Nieher mit Schiller und Göthe ewig in der Hölle zu brennen, als ewig mit den Vetbrüdern und Vetschwestern im Himmel zu langweilen,“ soll denn doch keinem von uns kunsfähig sein. Die Seele jeder Freude soll Wahrheit und sittliche Güte als Prinzip haben.

„Wir wandern im Reiche des Irrtums,“ sagt der Dichter, „wir wandern aber auch im Reiche der Wahrheit,“ sagt der Glaube.

Seien wir Männer treu unserer Pflicht, in der Schule und außer der Schule. Das Himmelreich leidet Gewalt, und diese Gewalt müssen auch wir brauchen. Die bösen Neigungen in uns, die bösen Gelegenheiten um uns, suchen uns von unserm Gotte abwendig zu machen. Seien wir Männer mit festem Rückgrat, die sich nicht wie Strohhalme von jedem Windhauche hin und her bewegen lassen. Mit Abscheu wenden wir uns ab von jenen, die ihre Prinzipien für 20 oder 30 Silberlinge oder um ein spöttisches Lächeln verlaufen. Was der Welt nottut, das sind nicht Kanonen, das sind nicht Armeen, das sind Männer, die aufrecht dastehen in Sturm und Wetter, dem Windthorst gleich, ihren Blick nach oben gerichtet, der Devise folgend:

„Nimmer wanken, nimmer weichen, immer fest das Ziel im Auge, dann wirfst du sicher es erreichen!“

Solche Männer wollen wir sein.

M.

Reise-Legitimationskarten und Reiseführer
können von Hrn. Lehrer A. Ashwanden in Zug bezogen werden.
— Der Vorrat an „Reiseführern“ ist bald einmat erschöpft.